

Theorie und Praxis der Diskursforschung

Saša Bosančić

Reiner Keller *Hrsg.*

Perspektiven wissenssoziologischer Diskursforschung



Springer VS

Theorie und Praxis der Diskursforschung

Herausgegeben von
R. Keller, Augsburg, Deutschland

Seit Mitte der 1990er Jahre hat sich im deutschsprachigen Raum in den Sozial- und Geisteswissenschaften eine lebendige, vielfach interdisziplinär arbeitende empirische Diskurs- und Dispositivforschung entwickelt. Vor diesem Hintergrund zielt die vorliegende Reihe durch die Veröffentlichung von Studien, Theorie- und Diskussionsbeiträgen auf eine weitere Profilierung und Präsentation der Diskursforschung in ihrer gesamten Breite. Das schließt insbesondere unterschiedliche Formen sozialwissenschaftlicher Diskursforschung und Diskursperspektiven angrenzender Disziplinen sowie interdisziplinäre Arbeiten und Debatten ein. Die einzelnen Bände beschäftigen sich mit theoretischen und methodologischen Grundlagen, methodischen Umsetzungen und empirischen Ergebnissen der Diskurs- und Dispositivforschung. Zudem kommt deren Verhältnis zu anderen Theorieprogrammen und Vorgehensweisen in den Blick. Veröffentlicht werden empirische Studien, theoretisch oder methodologisch ausgerichtete Monographien sowie Diskussionsbände zu spezifischen Themen.

Herausgegeben von
Reiner Keller,
Universität Augsburg

Saša Bosančić · Reiner Keller
(Hrsg.)

Perspektiven wissenssoziologischer Diskursforschung

 Springer VS

Herausgeber
Saša Bosančić
Augsburg, Deutschland

Reiner Keller
Augsburg, Deutschland

Theorie und Praxis der Diskursforschung
ISBN 978-3-658-13609-3 ISBN 978-3-658-13610-9 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-658-13610-9

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2016

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist Teil von Springer Nature
Die eingetragene Gesellschaft ist Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Inhaltsverzeichnis

Einleitung: Perspektiven wissenssoziologischer Diskursforschung.	1
Saša Bosančić & Reiner Keller	

Teil 1: Theoretisch-methodologische Anschlüsse

Diskurstheorie als Sozialtheorie? Das Verhältnis des diskursiven zum kommunikativen Konstruktivismus	11
Hubert Knoblauch	

Manifeste Deutungskämpfe. Die wissenssoziologisch- diskursanalytische Untersuchung politischer Debatten	29
Wolf J. Schünemann	

Die Konstruktion von Geschlecht im virtuellen Raum. Theoretische und methodologische Überlegungen	53
Annette Knaut	

Die komplexe Diskursivität der Visualisierungen	75
Reiner Keller	

Zur Untersuchung von Subjektivierungsweisen aus wissenssoziologisch-diskursanalytischer Perspektive. Methodologische Überlegungen	95
Saša Bosančić	

Teil 2:**Wissenssoziologisch-diskursanalytische Forschungen***Medizindiskurse*

**Wissensbestandsaufnahme. Zur Relevanz der WDA
für die Rekonstruktion des Deutungsmusters „Wachkoma“** 125
Ronald Hitzler

**‘Vegetative states outside the hospital’:
Zur diskursiven Konstruktion der Metapher ‘Wachkoma’** 143
Jessica Pahl

**Kategorisierung als diskursive Praktik:
Die Erfindung der „Ausländer-Tuberkulose“** 157
Hella von Unger, Dennis Odukoya, Penelope Scott

Partnerschaft

**Liebe und Gleichberechtigung in
populären Eheratgebern der 1950er Jahre** 179
Sabine Dreßler

**Elternschaft im Diskurs der Trennungs- und Scheidungsberatung.
Eine Deutungsmusteranalyse** 191
Maya Halatcheva-Trapp

Qualifikationsdiskurse

**„Sitzenbleiber sind die besseren Schüler“? – Zum Klassen-
wiederholungsdiskurs in Erziehungswissenschaft und Medien** 205
Monika Palowski

**PISA und kein Ende – Zur Kontinuität eines interdiskursiven
Phänomens und seinen eigentümlichen Folgen** 223
Miriam Sitter

**Zur diskursiven Konstruktion des demografischen Wandels
im Personalfeld** 243
Evelina Sander

Diskurs, Wissen & Biographie

Warum reproduzierst gerade Du diesen Diskurs? Zur Interdependenz von biographisch etablierten Handlungsmustern und Diskursen	261
Ina Alber	
Zum Verhältnis von Interaktion, Narration und Diskurs – Implikationen für eine Verbindung von Diskursanalyse und biographischen Fallrekonstruktionen	279
Anna Ransiek	
Diskurslinguistische Überlegungen zur Generierung und Strukturierung von Wissen am Beispiel ‘AUFKLÄRUNG 1968’	299
Ruth Maria Mell	
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	319

Einleitung: Perspektiven wissenssoziologischer Diskursforschung¹

Saša Bosančić & Reiner Keller

Der vorliegende Band erkundet theoretische Grundlagen und methodische Möglichkeiten einer wissenssoziologisch ansetzenden empirischen Diskursforschung. Eine solche Erkundung scheint aus mehreren Gründen notwendig. So hat sich ausgehend von der Forschungsprogrammatik einer wissenssoziologischen Diskursforschung im deutschsprachigen Raum eine interdisziplinäre Strömung der sozialwissenschaftlichen Diskursforschung etabliert.² Darin werden mit vorwiegend, aber nicht ausschließlich qualitativen bzw. interpretativen Untersuchungsdesigns³ Formen der *diskursiven Konstruktion von Wirklichkeit*⁴ in den Blick genommen.

-
- 1 Wir danken an dieser Stelle Tobias Lehmann für seine hilfreichen Anmerkungen und die umsichtige Bearbeitung der Manuskripte des vorliegenden Bandes.
 - 2 Vgl. Keller u.a. (2005, 2010, 2011a, 2011b), Keller/Schneider/Viehöver (2012) und Viehöver/Keller/Schneider (2013).
 - 3 Vgl. dazu die Beiträge in Keller/Truschkat (2013); eine Übersicht zu den Publikationen in deutscher und englischer Sprache findet sich auf den Seiten des Netzwerkes Wissenssoziologische Diskursanalyse unter www.diskursanalyse.net (auf dem Portal befindet sich der Link zum *Netzwerk WDA*) sowie auf www.kellersskad.blogspot.de.
 - 4 Die Rede von „diskursiver Konstruktion“ findet sich als allgemeine Formel schon seit längerem in der Diskursforschung (z.B. Wodak u.a. 1998). „Die Diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Interdisziplinäre Perspektiven einer wissenssoziologischen Diskursforschung“ ist auch der Titel einer in zweijährigem Rhythmus stattfindenden Tagung an der Universität Augsburg. Aktuelle Informationen dazu finden sich unter

Mit der These der „diskursiven Konstruktion“ (Pofelr 2004; Keller u.a. 2005) wird einerseits an das im Jahr 1966 erschienene sozialkonstruktivistische Werk von Peter L. Berger und Thomas Luckmann (1980) angeschlossen, das die deutschsprachige und nordamerikanische Tradition des Interpretativen Paradigmas der Soziologie verknüpft. Andererseits verweist sie auf Michel Foucaults Diskurs- und Machtperspektiven, die er in seinen archäologischen und genealogischen Analysen der ‘Wahrheitsspiele’ entwickelte. Zusammengenommen steht die These der diskursiven Konstruktion demnach dafür, dass Diskurse nicht als ‘folgenlose’ und ‘selbstgenügsame’ Sprachspiele betrachtet werden. Vielmehr konstituieren Diskurse Materialitäten, Praktiken, gesellschaftliche Wissensordnungen und menschliche Selbstverhältnisse – und sie werden gleichzeitig dadurch bzw. darin (re-)produziert.

Mit einem solchen Verständnis von Diskursen ist zugleich der uns nach wie vor notwendig erscheinende Hinweis verbunden, dass (wissenssoziologische) Diskursforschung mehr ist als reine Text- bzw. Inhaltsanalyse. Vielmehr zeigt sich die *komplexe Diskursivität* gesellschaftlicher Wissensverhältnisse und Wissenspolitiken in ganz unterschiedlichen Phänomengestalten und Konstellationen: gewiss als Text, aber auch als vollzogene Praxis, Ding, (Audio-)Visualisierung, Dispositiv. Soll Diskursforschung nicht nur auf Textforschung reduziert werden – und das wäre gewiss gerade gegenüber dem Foucaultschen Programm ein großer Verlust – dann muss sie Mittel und Wege finden, der dann in den Blick kommenden Hybridität diskursiver Strukturierungen gerecht zu werden. Dafür bieten die Sozialwissenschaften ein reiches und erprobtes Methodenspektrum, das Formen der Beobachtung, der Textanalyse, der Interviewerhebung, der Analyse audiovisueller Formate und vieles andere mit einschließt. Die Möglichkeiten der sozialwissenschaftlichen bzw. soziologischen Methodologie entsprechend zu nutzen ist sicherlich eine der gegenwärtigen Herausforderungen, denen sich Diskursanalyse stellen muss. Dabei geht es gerade nicht um eine heterogene Einverleibung unterschiedlichster Vorgehensweisen, sondern um eine Fokussierung ihres Einsatzes hin auf Theorieannahmen und Konzepte der Diskursforschung. Gerade darin sehen wir auch eine spezifische, zukünftig weiter auszulotende Qualität des wissenssoziologischen Zuganges, der ihn deutlich von anderen Ansätzen der Diskursforschung abhebt.

Diskursforschung ist zudem unhintergebar *Interpretationsarbeit*⁵ – und dies in einem doppelten Sinne. Zum einen ist die ‘Wahrnehmung der Welt’ aus dem Blick der Diskursforschung selbst als Prozess der Auslegung von Welt zu begrei-

www.diskurswissenschaft.de. Der vorliegende Band beruht überwiegend auf Beiträgen der ersten Tagung im März 2013.

5 Vgl. zur Frage und auch zur Kritik der Interpretation und hermeneutischen Verfahren in der Diskursforschung die Beiträge in Keller/Schneider/Viehöver (2015).

fen. Dies gilt dann auch für die ganz konkreten Techniken der Konstitution von Daten und der Arbeit an ihrer Analyse. 'Beyond Interpretation and Hermeneutics' ist hier in diesem Sinne – nichts. Wer das bestreitet, betreibt 'Blackboxing', also die Einrichtung von Undurchschaubarkeiten (und naives Forschen). Diskursforschung als eine „Hermeneutik der Konstellationen“ (Keller 2015) zu begreifen, bedeutet im Umkehrschluss keineswegs die Forderung (oder gar Erreichbarkeit) vollständiger Verfahrenstransparenz. Vielleicht mehr als andere Vorgehensweisen (mit Ausnahme der Ethnographie) ist auch Diskursforschung eine Kunst der analytischen Komposition, die sich nicht durch getreue Einhaltung einer Methode vornehmen lässt. Sie erfordert Fragestellungen, Engagement, Kreativität und Imagination.

Wissenssoziologisch-diskursanalytische Untersuchungen werden in der Soziologie und darüber hinaus in vielen Nachbardisziplinen (z.B. Geschichte, Kriminologie, Erziehungs- und Politikwissenschaften) durchgeführt. Sie schließen mal mehr, mal weniger an die Wissenssoziologische Diskursanalyse (Keller 2011a) an. Davon ausgehend werden je nach Fragestellung und zu analysierenden Datenformaten spezifische Ergänzungen, Weiterführungen und gegebenenfalls auch Modifikationen des ursprünglichen Ansatzes vorgenommen. In diesem Sinne stellt der vorliegende Band Beiträge vor, die sich mit der Wissenssoziologischen Diskursanalyse (WDA) auseinandersetzen, sie für spezifische Forschungsvorhaben nutzen und adaptieren oder die sich mit angrenzenden Fragestellungen zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung beschäftigen. Im *ersten Teil* stehen dabei theoretisch-methodologische Fragen im Vordergrund, der *zweite Teil* stellt empirische Studien zu Fragen der Medizin, Partnerschaft und Bildung vor, wobei ein abschließender Beitrag auch diskurslinguistische Zugänge zur Analyse von Wissen in den Blick nimmt.

Zu den einzelnen Beiträgen

Den ersten Teil eröffnet *Hubert Knoblauchs* Beitrag „Diskurstheorie als Sozialtheorie?“, in dem er das Verhältnis des diskursiven zum kommunikativen Konstruktivismus analysiert. In Auseinandersetzung mit der WDA und der Giddensschen Theorie der Strukturierung argumentiert Knoblauch, dass der kommunikative Konstruktivismus im Unterschied zur Diskursperspektive auf der Ebene der Sozialtheorie verortet ist. Auf dieser Ebene wird der Gegenstand bestimmt, mit dem es die Diskurstheorie erst zu tun haben kann. Demgegenüber wird die Diskurstheorie als Gesellschaftstheorie begriffen. Sie geht von der Existenz von Diskursen aus, um dann deren Ordnungen bzw. Dynamiken zu untersuchen.

Wolf J. Schünemann führt in seinem Beitrag eine auf der Programmatik der WDA basierende Methodologie zur Erforschung politischer Debatten ein. Schünemann diskutiert dabei zunächst die allgemeine Verortung von Diskursanalysen in der Politikwissenschaft und zeigt in einem nächsten Schritt anhand des empirischen Beispiels der Untersuchung von Referendumsdebatten die Vorgehensweise und Fruchtbarkeit der von ihm verfolgten Perspektive auf. In Erweiterung der WDA entwickelt er dabei den Begriff des Argumentativs als Ergänzung zu den heuristischen Konzepten wie Deutungsmuster oder Phänomenstruktur.

Annette Knaut beschäftigt sich mit der diskursiven Konstruktion von Geschlechtern in öffentlichen Arenen und stellt dazu theoretische sowie methodologische Überlegungen an. Im Besonderen zielt ihr Beitrag auf die Untersuchung von sozialen Medien und Netzwerken und die darin erfolgenden Selbstdarstellungen von 'Führungspersönlichkeiten'. Knaut fragt danach, ob sich dabei die aus den 'traditionellen' Medien bekannten Geschlechterstereotypisierungen reproduzieren oder ob die 'neuen' Medien eher Möglichkeitsräume für die (De)Konstruktion von Geschlechter(verhältnissen) eröffnen.

Reiner Keller geht in seinem Beitrag auf neuere Entwicklungen der Erforschung von Visualisierungen ein. Er argumentiert, dass der Zusammenhang von Diskursen und Visualisierungen in drei Analysedimensionen untersucht werden kann. „Visualisierung als Aussage“ verweist im Anschluss an Foucault und die sozialwissenschaftliche Diskussion zur Bildanalyse auf die Rekonstruktion des Aussagegehaltes von visuellen Äußerungen. „Visualisierung als Gegenstand“ diskutiert die Möglichkeiten, Diskurse über Visualisierungen systematisch in den analytischen Blick zu nehmen. „Visualisierung als Strukturmerkmal“ schließlich wendet sich der Frage zu, inwieweit, in welchen Zusammenhängen und mit welchen Implikationen gegenwärtig eine zunehmende Bedeutung von Visualisierungen in der Prozessierung von Diskursen beobachtet werden kann.

Die methodologischen Überlegungen von *Saša Bosančić* zielen darauf, mit einem wissenssoziologisch-diskursanalytischen Subjektivierungskonzept den bisherigen Analysefokus der WDA zu erweitern. Wurde der Fokus der Subjektivierungsanalyse zumeist – nicht nur in der WDA, sondern auch in den Gouvernementalitätsstudien oder in der kulturwissenschaftlichen Subjektivierungsforschung – nahezu ausschließlich auf die diskursive Konstitution von Subjektpositionen gelegt, richten neuere Ansätze den Blick auf die Ebene der tatsächlich lebenden und handelnden Menschen und deren Bezugnahmen auf Subjektpositionen. Mit dem Konzept der Selbst-Positionierung wird in dem Beitrag eine Heuristik entwickelt, mit der sich die diskursive Situiertheit menschlicher Selbstverhältnisse empirisch untersuchen lässt.

Im *zweiten Teil* des Bandes liegt der Fokus auf empirischen Untersuchungen in unterschiedlichen Feldern. Den Abschnitt zu *Medizindiskursen* leiten zwei unmit-

telbar zusammenhängende Beiträge ein. In *Ronald Hitzlers* Überlegungen zur Rekonstruktion des Deutungsmusters 'Wachkoma', die im Rahmen eines von 2012-2015 laufenden DFG-Projektes formuliert wurden, bildet die 'Logik' der WDA einen der wesentlichen methodologischen Bezüge, auch wenn der Datenkorpus nicht der in diskursanalytischen Studien üblichen Systematik entspricht. Rekonstruieren lässt sich ein – empirisch in einem in mehrere Stränge differenzierbaren Diskurs aufweisbares – Deutungsmuster 'Wachkoma', innerhalb dessen sich wiederum mehrere Interpretationsschemata und prinzipiell unbestimmbar viele in Argumentationslinien verknüpfte Deutungsmusterelemente identifizieren lassen. Im Rekurs auf dieses methodologische Instrumentarium werden die typischen Wissensbestände verschiedener Arten von mit im Wachkoma lebenden Menschen befassten Akteuren und deren jeweilige praktische Implikationen analysiert.

Jessica Pahls unmittelbar anschließender Beitrag setzt an diesem Punkt an und rückt die diskursive Konstruktion der Metapher 'Wachkoma' ins Zentrum ihrer Ausführungen. Sie rekonstruiert die Verwendungsweisen dieser Krankheitsmetapher in medizinischen und nicht-medizinischen Kontexten und zeigt die zum Teil sehr weitgehenden Bedeutungsverschiebungen auf, die sich dabei ergeben.

Hella von Unger, Dennis Odukoya und Penelope Scott widmen sich im darauffolgenden Kapitel dem Feld der Epidemiologie und fragen in einer länder- und zeitvergleichenden Perspektive danach, wie Macht/Wissen-Komplexe über Krankheiten und Infektionsrisiken diskursiv konstruiert werden. Anhand der empirischen Untersuchung medizinischer Klassifikationspraktiken in Deutschland und Großbritannien können die AutorInnen darlegen, wie die Tuberkulose in den 1980er Jahren als spezifisches Problem von 'Ausländern' bzw. 'Asian Immigrants' konstituiert wird.

Partnerschaftsdiskurse sind der Gegenstand der folgenden zwei Beiträge. *Sabine Dreßler* präsentiert die Ergebnisse einer Analyse populärer Eheratgeber der 1950er Jahre. Im Fokus der Untersuchung stehen die diskursiven Verknüpfungen von Gleichberechtigung und Liebe in der west- und ostdeutschen Ratgeberliteratur. Dreßler kann dabei drei grundlegende Diskurspositionen unterscheiden, die für die westdeutschen Publikationen ein Spannungsverhältnis aufmachen, wonach Gleichberechtigung einerseits eine Voraussetzung für und andererseits eine Gefährdung der Liebe darstellt. Im Gegensatz dazu sind die Deutungen einer partnerschaftlichen Liebesehe charakteristisch für die Ratgeberliteratur der DDR.

Maya Halatcheva-Trapp untersucht die Deutungsmuster von Elternschaft, die der Arbeit von ExpertInnen in der Trennungs- und Scheidungsberatung zugrunde liegen. Die in Interviews erhobenen Daten sind dabei als Teil eines Spezialdiskurses zu verstehen, in dem die Professionellen aufgrund ihrer Ausbildung und

der institutionellen Zugehörigkeit legitime SprecherInnenpositionen einnehmen. Halatcheva-Trapp rekonstruiert die Deutungsmuster ‘Sorge’ und ‘Partnerschaft’, die in einer Kindeswohlorientierten Perspektive komplementäre Mutter- und Vaterschaftsmodelle konstituieren und Geschlechterstereotypen reproduzieren.

Die ersten beiden der drei Beiträge zum Abschnitt *Qualifikationsdiskurse* befassen sich mit erziehungswissenschaftlichen Problemfeldern. Zunächst wird in *Monika Palowskis* Studie über Klassenwiederholungen die diskursive Konstruktion von Nichtversetzung in der Erziehungswissenschaft und in den Printmedien thematisiert. Zentral ist hierbei die Frage, auf welche Art und Weise erziehungswissenschaftliches Wissen in der Öffentlichkeit rezipiert und welche Folgen dies wiederum auf Bildungspolitik im Besonderen und auf die Wahrnehmung von SchülerInnen im Allgemeinen haben kann.

Miriam Sitter untersucht die „eigentümlichen Folgen“ der ‘Krisendebatten’, die die PISA Bildungsstudien begleiten. In der Analyse von bildungspolitischen und erziehungswissenschaftlichen Diskursen und mit Bezugnahme auf die Konzepte des Interdiskurses und der Kollektivsymbolik zeigen die Ergebnisse Sitters unter anderem, mit welchen Mitteln die diskursive Konstruktion von Bildungsbenachteiligung insbesondere Kinder mit Migrationshintergrund ins Zentrum von Problematisierungen rückt.

Evelina Sanders Studie geht der Frage nach, wie das Thema des demografischen Wandels in der Personalforschung zum Gegenstand wird, welche Transformationsprozesse dabei erfolgen und welche Akteure an der (Re-)Produktion des Demografie-Diskurses beteiligt sind. Sander rekonstruiert zwei zentrale storylines in den Spezialdiskursen zur demografischen Entwicklung in diesem Feld. Während im dominanten Diskursstrang marktliberale Deutungen überwiegen und die Gefahren für die ‘Wettbewerbsfähigkeit’ sowie die ‘Chancen und Herausforderungen’ in den Mittelpunkt gerückt werden, wird der demografische Wandel in den ‘alternativen’ Deutungsmustern als ‘Mythos’ entlarvt sowie dessen instrumentelle Verwendungsweisen kritisiert.

Im letzten Abschnitt *Diskurs, Wissen & Biographie* steht die Frage im Zentrum, inwiefern Diskurse menschliche Subjektivitäten beeinflussen. *Ina Alber* und *Anna Ransiek* bringen die soziologische Biographie- und die wissenssoziologische Diskursforschung miteinander ins Gespräch und untersuchen, inwiefern Diskurse biographische Lebensgeschichten beeinflussen und wie sich Diskursverweise aus Interviews rekonstruieren lassen. *Ina Alber* veranschaulicht in ihrer empirischen Untersuchung anhand einer biographischen Fallgeschichte, wie und warum ein Aktivist zivilgesellschaftliche Diskurse reproduziert. *Anna Ransiek* fokussiert bei ihrer biographischen Studie zu den Lebensgeschichten ‘Schwarzer Deutscher’ die interaktive Herstellung von Diskurspositionen in der Interviewsituation. Beide

können letztlich festhalten, dass die biographischen Erfahrungen durch Diskurse geprägt sind und Diskurse in den jeweiligen Erzähl- und Interaktionssituationen aufgegriffen, adaptiert und transformiert werden können.

Ruth Maria Mell rückt im letzten Beitrag das Verhältnis von Sprache und Wissen ins Zentrum ihrer Überlegungen. Aus einer diskurslinguistischen Perspektive untersucht sie anhand des Beispiels 'Aufklärung', wie „Strukturen sprachlich organisierten Wissens aufgezeigt und dargestellt werden können“. Wissen wird dabei als Wissen „diskursiver Kollektive“ begriffen, und Diskurse wiederum als „Aushandlungsräume von Wissen“ bestimmt. Bezogen auf 'Aufklärung' unterscheidet Mell dann Basiswissen von Referenzwissen, reformuliertem Wissen und adaptiertem Wissen.

Der vorliegende Band präsentiert in ganz unterschiedlicher Weise Anschlüsse und Zwischenstände zur Diskussion wissenssoziologischer Diskursforschung. Wir möchten uns an dieser Stelle bei den Autorinnen und Autoren vielmals für ihre Beiträge bedanken. Bedanken möchten wir uns auch für ihre Geduld. Aus verschiedenen Gründen erscheint dieser Band deutlich später, als ursprünglich geplant. Einige der Beiträge wurden unmittelbar im Anschluss an die Diskurstagung im März 2013 verfasst, andere deutlich später. Das gilt es sicher in der hoffentlich anregenden Lektüre zu berücksichtigen.

Reiner Keller & Saša Bosančić, November 2015

Literatur

- Berger, P. L./Luckmann, T. (1980): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main: Fischer. [1966]
- Keller, R. (2011a): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. 3. Auflage, Wiesbaden: VS.
- Keller, R. (2011b): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. 4. Auflage, Wiesbaden: VS.
- Keller, R. (2015): Weber und Foucault. Interpretation, Hermeneutik und Wissenssoziologische Diskursanalyse. In: ders./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): Diskurs – Interpretation – Hermeneutik. 1. Beiheft der Zeitschrift für Diskursforschung. Weinheim: Beltz Juventa, S. 173–210.
- Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.) (2005): Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Konstanz: UVK.
- Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.) (2010): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Band. 2: Forschungspraxis. 4. Auflage, Wiesbaden: VS.

- Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.) (2011): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Band 1: Theorien und Methoden. 3., erweiterte Auflage, Wiesbaden: VS.
- Keller, R./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.) (2012): Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung. Wiesbaden: VS.
- Keller, R./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.) (2015): Diskurs – Interpretation – Hermeneutik. 1. Beiheft der Zeitschrift für Diskursforschung. Weinheim: Beltz Juventa.
- Keller, R./Truschkat, I. (Hrsg.) (2013): Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse, Band 1: Interdisziplinäre Perspektiven. Wiesbaden: VS.
- Poferl, A. (2004): Die Kosmopolitik des Alltags. Berlin: edition sigma.
- Viehöver, W./Keller, R./Schneider, W. (Hrsg.) (2013): Diskurs – Sprache – Wissen. Interdisziplinäre Beiträge zum Verhältnis von Sprache und Wissen in der Diskursforschung. Wiesbaden: VS.
- Wodak, R./de Cillia, R./Reisigl, M./Liebhart, K./Hofstätter, K./Kargl, M. (1998): Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Teil 1:
Theoretisch-methodologische Anschlüsse

Diskurstheorie als Sozialtheorie?

Das Verhältnis des diskursiven zum kommunikativen Konstruktivismus¹

Hubert Knoblauch

1 Einleitung

In den letzten Jahren macht sich ein soziologischer Ansatz bemerkbar, der neu und bekannt zugleich ist. Es handelt sich um den kommunikativen Konstruktivismus. Neu ist dieser Ansatz dem Namen nach, markiert aber zugleich auch sehr deutlich, dass und wie er an einen schon bekannten Ansatz anschließt: den „Sozialkonstruktivismus“. Angesichts der gegenwärtigen Sprach- und Wissensverwirrung über das, was Sozialkonstruktivismus heißt, sollte ich zu Anfang deutlich machen, was hier damit gemeint ist. Im Unterschied zu den häufig individualistischen Ansätzen des Konstruktivismus in der Psychologie oder der Philosophie geht er auf einen Text zurück, in dem der Sozialkonstruktivismus vermutlich zum ersten Mal benannt und ausformuliert wurde: Bergers und Luckmanns „The Social Construction of Reality. A Treatise in the Sociology of Knowledge“, das 1966 in New York veröffentlicht wurde. Warum dieses sehr verständlich geschriebene und äußerst weit verbreitete Buch häufig so sehr missverstanden wurde, dass unter Sozialkonstruktivismus ganz unterschiedliche Dinge bezeichnet werden (Hacking 1999), könnte ein Gegenstand der Wissenschaftsgeschichte der Sozialwissenschaften

1 Für ihre hilfreichen Kommentare möchte ich mich bei Theresa Vollmer, René Tuma sowie Miira Hill bedanken.

sein. In diesem Beitrag liegt der Schwerpunkt indessen auf dem kommunikativen Konstruktivismus, der sehr ausdrücklich und begrifflich eindeutig an diese Theorie anschließt.²

Das spezifische Thema dieses Beitrags wird jedoch erst dadurch aufgespannt, dass neuerdings auch ein zweiter Ansatz den Anschluss an die „gesellschaftliche Konstruktion“ herstellt, der als „diskursiver Konstruktivismus“ bezeichnet wird. Dieser Ansatz wird von der Augsburger Schule der Wissenssoziologischen Diskursanalyse vertreten (Keller u.a. 2005). Sie knüpft an Bergers und Luckmanns Wissenssoziologie an, bezieht sich aber, wie der Titel schon sagt, ebenso entschieden auf den Diskursbegriff, wie er vor allen Dingen in der Tradition von Michel Foucault verwendet wird. Während im genannten Text der diskursive Konstruktivismus skizziert wurde, nahm Keller (2013) eine detailliertere Ausformulierung vor, die ihn ausdrücklich in den Zusammenhang mit dem kommunikativen Konstruktivismus stellt. Keller spricht dabei zwar das Verhältnis von Diskurs und Kommunikation kurz an. Allerdings räumt er ein, dass eine Klärung des Verhältnisses der beiden Begriffe noch aussteht. Dies gilt auch für meine eigenen Bemühungen. In einer früheren Arbeit habe ich zwar bemerkt, dass die kommunikative Konstruktion „gleichsam unterhalb der Ebene von Diskursen ansetzt und danach fragt, wie das, was Diskurs genannt wird, entstehen“ könne (Knoblauch 2011: 247); was genau aber unter dem metaphorischen „unterhalb“ zu verstehen sei, habe ich nicht bestimmt.

Diese Bestimmung des „unterhalb“ möchte ich in diesem Beitrag vornehmen. Genauer soll diese Ebene als „Sozialtheorie“ bestimmt werden. Es geht mir in diesem Beitrag also nicht um eine allgemeine Begriffsklärung dessen, was man unter Diskurs versteht. Das wäre eine zu umfassende Aufgabe und man muss dabei beachten, dass selbst ‘dicke’ Reader zum Thema keineswegs beanspruchen können, auch nur die gängigsten Diskursbegriffe überhaupt zu enthalten (Angermüller/Maingeneau/Wodak 2014). Wenn ich hier von Diskurs rede, möchte ich mich der Klarheit halber hier nur auf die von Keller formulierte Diskurstheorie beziehen. Diese Beschränkung ist recht naheliegend, bezieht sich doch Kellers Theorie nicht nur ausdrücklich auf den Sozialkonstruktivismus; es ist auch, soweit ich sehe, der einzige Ansatz, der eine begriffliche Kompatibilität mit dem kommunikativen Konstruktivismus aufweist. Schließlich handelt es sich auch um einen herausragenden, mittlerweile auch international breit rezipierten Ansatz der Diskursanalyse. Allerdings muss darauf hingewiesen werden, dass die Kompatibilität zwischen diskursivem und kommunikativem Konstruktivismus dazu führt, dass

2 Dies gilt schon für Knoblauch (1995, 2001a), aber auch für Keller, Knoblauch und Reichertz (2013a).

einige gemeinsame Grundlagen hier nicht erläutert werden können. Sie sind in recht komprimierter Form mittlerweile sehr gut zugänglich.³

Dieser Beitrag ist entschieden begrifflich-theoretisch angelegt. Wer sich für die empirische Anwendung etwa des kommunikativen Konstruktivismus interessiert, sei auf die vielzähligen empirischen Untersuchungen verwiesen (vgl. Keller/Knoblauch/Reichertz 2013b). Wer sich aber für die Begriffe interessiert, mit denen in diesen empirischen Studien gearbeitet wird und die nicht von ihnen empirisch „begründet“ werden, sondern vorausgesetzt bleiben, und wer die Verwendung solcher Begriffe nicht dem unreflektierten Gebrauch in der Wissenschaft überlassen mag, ist eingeladen, diesen Beitrag kritisch lesend zu begleiten.

Mit Bezug auf die zentrale Frage, wie sich Diskurs und Kommunikation im Rahmen des Ansatzes der diskursiven bzw. kommunikativen Konstruktion zueinander verhalten, möchte ich hier die These vertreten, dass das Verhältnis der beiden Begriffe wesentlich methodologisch ist. Damit wird die frühere Aussage, Diskurs sei der Prozessbegriff für das, was Luckmann den „kommunikativen Haushalt“ nennt (Knoblauch 2001b), keineswegs aufgehoben. Die zunehmende Ausformulierung des Ansatzes des kommunikativen Konstruktivismus hat allerdings eine Verlagerung hinsichtlich des Verhältnisses von Diskurs zum Begriff der Kommunikation (bzw. des kommunikativen Handelns) zur Folge. Kommunikation bzw. kommunikatives Handeln sind, wie ich argumentieren werde, in dem vorausgesetzt, was Keller Diskurs nennt. Diese Voraussetzung ist deswegen übersehen worden, weil Keller an einer entscheidenden Stelle eine Theoriefigur von Giddens in die ansonsten sozialkonstruktivistische Argumentation einbaut. Fragt man nach dem logischen Charakter dieser Voraussetzung (das genannte „Unterhalb“), so unterscheidet man zwei Ebenen, die sich mit der Unterscheidung zwischen Sozialtheorie und Gesellschaftstheorie weitgehend decken. Weil diese Unterscheidung sehr grundlegend ist, möchte ich sie im folgenden Abschnitt erläutern. Neben der These zum Verhältnis zwischen Diskurs bzw. diskursiver Konstruktion und Kommunikation bzw. kommunikativer Konstruktion stellt die Erläuterung dieser Unterscheidung die allgemeinere These dieses Beitrags dar.

3 Vgl. z.B. Loenhoff (2011), Reichertz (2013) und Knoblauch (2013). Leserinnen und Lesern, die diese Kenntnis nicht haben, ist die Lektüre dieses Textes nicht zu empfehlen.

2 Diskursive und kommunikative Konstruktion

Als Ausgangspunkt meiner These möchte ich, wie erwähnt, die Analyse der „diskursiven Konstruktion von Wirklichkeit“ betrachten, wie sie von Keller (2013) entfaltet wird. Darin geht Keller explizit auf das Verhältnis von kommunikativem und diskursivem Konstruktivismus ein. Dieses Verhältnis ist natürlich sehr eng mit seinem Diskursbegriff verbunden. Bekanntlich geht er von einem Verständnis des Diskurses aus, wie er von Foucault definiert wurde: Diskurs ist demnach nicht ein statisches Gesamt von Zeichen, sondern besteht aus „Praktiken (...), die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen“ (Foucault, zitiert nach Keller 2013: 69). Die Verbindung von Praktiken und Sprache führt ihn dann auch zu einer durchaus plausiblen Gleichsetzung des „diskursiven Ereignisses“ mit dem „kommunikativen Ereignis“. Allerdings bleibt es nicht bei einer solchen Gleichsetzung. Bedenkt man, dass das kommunikative Handeln den grundlegenden Prozess der kommunikativen Konstruktion bezeichnet, dann geht es ihm um „diejenigen spezifisch abgrenzbaren Erscheinungsformen des kommunikativen Handelns, die als Diskurse begriffen werden können“ (Keller 2013: 91). Die Differenz stellt er auch sogleich deutlich heraus: „Die Diskursperspektive Foucaults fragt danach, ‘was in einer Äußerung geschieht’, nicht danach, was das Motiv eines einzelnen Sprechaktes sei“ (ebd.: 71). Der Diskurs ist also nicht auf die Handelnden bezogen, sondern auf die kommunikativen Prozesse, die, so muss man hinzufügen, als Sprache oder nach dem Muster der Sprache begriffen werden. Insofern ist es auch sehr konsequent, dass Keller Diskurse nicht neben die Kommunikation und die diskursive auch nicht neben die kommunikative Konstruktion stellt, sondern diese in jene integriert sehen möchte: Der Diskursbegriff ist „Bestandteil eines kommunikativen Konstruktivismus“ (ebd.: 72).

So klar diese Verortung ist, so bleibt sie doch doppelbödig: Denn die Diskurse bezeichnen zum einen „reale, tatsächliche und gleichwohl spezifische Strukturierungszusammenhänge kommunikativer Prozesse“ und zugleich „Zusammenhangshypothese[n] der Sozialforschung“ (ebd.). Diskurse haben also eine substantielle Bedeutung als Gegenstände der Sozialforschung, zugleich aber auch eine methodologische Bedeutung als hypothetische Gebilde. Diese Doppelbödigkeit nehme ich auch in der folgenden Argumentation auf. Während man Diskurse auf der ersten Ebene als soziale Tatsachen behandeln kann, stellt sich auf der zweiten Ebene eher die methodologische Frage nach der Bedingung der Möglichkeit von Diskursen als sozialen Tatsachen.

Bevor ich mich im nächsten Unterabschnitt dem methodologischen Aspekt zuwende, möchte ich hier zunächst *Diskurse als Strukturierungszusammenhänge kommunikativer Prozesse* ansprechen. Diskurse sind in dieser Bedeutung so etwas

wie kollektive Konstruktionen, denn der Diskurs besteht in „strukturierte[n] und zusammenhängende[n] (Sprach-)Praktiken, die Gegenstände und gesellschaftliche Wissensverhältnisse konstruieren.“⁴ Mit dieser Formulierung wird einerseits die Eigenständigkeit der Diskurse hervorgehoben; zugleich wird jedoch auch betont, dass diese keineswegs das Eigenleben des Hegelianischen Objektiven Geistes führen, wie es zuweilen bei Foucault anklingt. Denn Keller setzt hier auf ein besonderes Bindeglied, das er mit dem Hinweis auf diskursive Praktiken anschließt. Praxis tritt auf als „kreative und rekursive Reproduktion oder Veränderung von Strukturmustern“, und diese Praxis nun macht oder genauer: konstruiert den Diskurs, „als in der Zeit in Gestalt sich wiederholender, verstreuer, zueinander relationierender oder relationierbarer Aussagen und diskursiver Ereignisse“ (ebd.: 91).⁵

An der Stelle, an der es um die Frage geht, wie Diskurse konstruiert werden, schließt Keller interessanterweise nicht an der sozialkonstruktivistischen Theorie an. Vielmehr nimmt er eine konstitutionstheoretische Theoriefigur auf, die von Giddens formuliert wurde. Es ist dies das Theorem der Dualität der Struktur, das Keller an einer entscheidenden Stelle in seine wissenssoziologische Diskurstheorie einbaut. Dies hat, wie wir sehen werden, gute Gründe. Zugleich aber hat diese Wahl besondere Folgen auch für unsere Fragestellung. Um dies zeigen zu können, muss ich wenigstens drei Bausteine dieses Konzeptes erläutern.

Exkurs zu Giddens' Theorie der Strukturierung

Giddens' Dualität der Strukturen verknüpft zwei, genau genommen drei Konzepte: Handeln, Praxis und Struktur. Handeln zeichnet sich durch Intentionalität aus, „which its perpetrator knows, or believes, will have a particular quality or outcome and where such knowledge is utilized by the author of the act to achieve this quality or outcome“ (Giddens 1981: 10). Analog zur wissenssoziologischen Handlungstheorie von Berger und Luckmann ist die Intentionalität des Handelns durch Wissen 'gefüllt'. Genauer unterscheidet Giddens drei Arten des Wissens oder „Bewusstseins“ („consciousness“). Das „praktische Wissen“ leitet die Durchführung des Handelns und motiviert es deswegen. Wie bei Schütz (1974) schließt das den Handlungsentwurf ein, aber auch die Handlungspläne, in denen er eingebettet

4 Es geht also um „Erzeugung, Zirkulation und Manifestation“ kollektiver Wissensbestände (Keller 2013: 185).

5 Die Diskursperspektive füllt jene Lücke, die durch die geringe Beachtung von „kollektiver Wissensproduktion und -vermittlung, gesellschaftliche[r] Grundlagen der Wissensverteilung oder machtvoll[e] Strukturierungsprozesse symbolischer Ordnungen“ (Keller 2005: 184) entsteht.

ist. Ebenso ähnlich wie bei Schütz wird der Vollzug (oder die „Verrichtung“) des Handelns beobachtet. Dieses Selbstbeobachtungswissen deckt u.a. unintendierte Folgen des Handelns auf, die rechtfertigungsbedürftig erscheinen. Für diese Art des Wissens verwendet Giddens den Begriff der „Rationalisierung“ (eher im Sinne Freuds als Webers). Rationalisierung bezeichnet explizite Formulierungen von „Gründen“ für das Handeln, die der Form des „diskursiven Wissens“ entsprechen. Auch wenn praktisches Wissen bewusst werden kann und auch wenn diese Rationalisierungen explizit sind, enthalten sie doch auch eine dritte Form des Wissens, namentlich unbewusste Motivationen.

Aus dem Handeln nun leitet sich die Dualität der Strukturen ab. Denn auf der Basis der Reflexion greift motiviertes Handeln zum einen in die Welt ein.⁶ Aufgrund des das Handeln beobachtenden Wissens bildet dieses Handeln zum anderen auch den Kontext für weiteres Handeln. Dieser Kontext bildet eine Struktur aus, sobald Handeln wiederholt und dadurch „rekursiv“ wird. Diese Rekursivität verdankt es dem Umstand, dass es routinisiert werden kann. Solche routinisierten Handlungen nennt Giddens Praktiken. Die aus ihrer Rekurrenz gebildeten Institutionen nennt er Strukturen. Diese Strukturen ermöglichen einerseits Handlungen, sie begrenzen sie aber auch, denn sie sind in Zeit und Raum organisierte Aktivitäten. Den drei Formen des Wissens (das ja Grundlage der Rekurrenz ist, weil man die Handlungen typisieren muss) entsprechen drei institutionelle Formen des Handelns: Dem praktischen Wissen im Umgang mit Ressourcen und ihrer Verteilung entspricht das wirtschaftliche, das technische und das politische Handeln; dem reflexiven Wissen über die angemessenen Regeln entspricht das Rechtshandeln und den Rationalisierungen entspricht das zeichenhafte kommunikative Handeln, in dem Bedeutungen ausgehandelt werden. Diese Handlungsformen bilden die Grundlage für die Ausbildung eigener Ordnungen, die in der Moderne die Form relativ eigenständiger Teilsysteme annehmen. Dabei bilden je unterschiedliche Regeln (der Rekurrenzen) die Grundlage für die verschiedenen Ordnungen, für deren Wissen jeweils unterschiedliche Aspekte relevant sind, die Giddens Modalitäten nennt. Die spezifischeren Aspekte der einzelnen Ordnung und die Architektur der „Struktur“ können folgendermaßen zusammengefasst werden:

6 Man könnte hier auch von ‘Wirken’ reden, denn Giddens (1984: 15) attestiert dem Handeln „causal powers“ und „power in the sense of transformative capacity“. Es sind diese beiden Arten der Macht, die es dem Handelnden ermöglichen, Entscheidungen zu treffen und zu verwirklichen.

Strukturebene	Signifikation	Administrative Ordnung	Ökonomie Technik	Legitime Ordnung
besteht aus:	Regeln	Verfügung über Ressourcen		Regeln
Arten von Regeln und Ressourcen	der Konstitution von Sinn	Autoritative Allokative	Ressourcen	der Sanktio- nierung
Modalitäten	Interpretations- muster	Politische ökonomische	Machtmittel	Normen
Beispiele für Modalitäten	Wahrnehmungs- muster Motiv- Vokabular Leitbilder	Arbeitsorganisation Geldmittel Verwaltungsapparat Investitionsbudgets Planungsinstrumente Rohstoffe	Technik	Rechtliche Normen Formale, informale Regeln
Handlungs- ebene	Kommunikatives Handeln	Autoritativ- wirtschaftliches Administratives und technisches Handeln		Sanktion

Ende des Exkurses

So drückend die Struktur auch erscheint, bleibt sie doch im handlungsleitenden Wissen verankert: „Structure has no existence independent of the knowledge that agents have about what they do in their day-to-day activity“ (Giddens 1984: 26). Wenn er aber eine so große Nähe zu Berger und Luckmann aufweist – warum muss Keller dann überhaupt auf Giddens Bezug nehmen?

Die Gründe für die Bezugnahme liegen natürlich auf der Hand, denn Giddens bietet zum einen den Begriff des Diskurses für die oben skizzierte signifikative Ebene an (ein Begriff, der in der „gesellschaftlichen Konstruktion“ ja fehlt). Dabei tritt er in einer doppelten Funktion auf, nämlich auf der Ebene der allgemeinen Handlungstheorie („diskursives Wissen“) wie auch auf der Ebene gesellschaftlicher Ordnung („Signifikation“). In der Tat folgt diese Vorstellung einem Modell, das Bührmann und Schneider (2007) bei Keller kritisieren: Dass nämlich der „Diskurs als Sagbares bzw. Gesagtes“ unterschieden wird von den „nicht-diskursiven Praktiken als sinnlich-materialen Tätigkeiten“ sowie „die Sichtbarkeiten als deren Produkt[e] bzw. Gegenst[ä]nd[e]“ beachtet werden sollten, die sie als Dispositive

bezeichnen: Materialität, Objekte und Institutionen zählen zu diesen Dispositiven.⁷ Sowohl bei Giddens wie (wenn auch weniger scharf) bei Keller beschränkt sich der Diskurs jedenfalls auf das zeichenhaft prozessierte Wissen, das jedoch eine eigene Ordnung ausbildet. Ob diese Ordnung in zwei Reiche zerfällt, wie die Differenz zwischen Dispositiv und Diskurs nahelegt, oder ob sie die Drei- bzw. Viergliedrigkeit der Giddensschen Strukturen annimmt (in denen Parsons' zentrale Gesellschaftssysteme Kultur, Wirtschaft, Politik und Gemeinschaft nachhallen), bleibt zwar offen, doch zeichnet sich der Diskurs als eine eigene Ordnung aus.⁸

Es mag diese auch von Giddens nahegelegte Abgegrenztheit des Diskurses vom Dispositiv sein, die Keller dazu bewegt, den Diskurs dem allgemeineren Begriff der Kommunikation unterzuordnen. Zudem leitet ihn natürlich auch die zentrale Denkfigur der Dualität zur Adaption von Giddens. In der Tat formuliert er die Dualität sogar in einer besonderen diskurstheoretischen Ausprägung in seiner Unterscheidung von Äußerung und Aussage: Während die Äußerung das konkrete, für sich genommene je einmalige Aussageereignis ist (die also der Handlung entspricht), verweist die Aussage auf die Ebene des Typischen und Typisierbaren – also die Praxis und die aus ihr gebildete Struktur (Keller 2005: 235 f.).⁹ Keller aber siedelt die Dualität nicht an der Grenze zwischen Handeln und Praxis bzw. Aussage und Äußerung an, sondern in der zwischen beidem und der Struktur. Zentral steht für ihn das „diskursive Ereignis“: Aussageereignisse, typisierbare materiale Gestalt von Äußerungen, sind „Kommunikationsereignisse, in der ein Diskurs in Erscheinung tritt“ (ebd.: 205).¹⁰ „Als Diskurs bezeichne ich einen Komplex von Aussageereignissen und darin eingelassenen Praktiken, die über einen rekonstruierbaren Strukturzusammenhang miteinander verbunden sind und spezifische Wissensordnungen der Realität prozessieren“ (ebd.: 235). Es ist also (und

7 „Dispositive vermitteln als ‘Instanzen’ der Diskurse zwischen Diskursen und Praxisfeldern (Praktiken). Ein Dispositiv ist der institutionelle Unterbau, das Gesamt der materiellen, handlungspraktischen, personellen, kognitiven und normativen Infrastruktur der Produktion eines Diskurs“ (Keller 2005: 258).

8 Dass diese Ordnung im Wesentlichen eine rationalisierende Funktion hat, entspricht durchaus auch meinem eigenen Verständnis des Diskurses (Knoblauch 2001b), auch wenn ich statt des Begriffes der Rationalisierung den weniger psychoanalytischen Begriff der Legitimation vorziehe, wie er von Weber und vor allem Berger und Luckmann definiert wird.

9 Diese Unterscheidung findet sich auch in der wissenssoziologischen Hermeneutik, die ja auf die subjektive Aneignung des gesellschaftlich Artikulierten zielt (Schröder 1994).

10 Den Zusammenhang von einzelnen Aussageereignissen und Gesamtdiskurs formuliert er gemäß der Dualität der Struktur, als „Aktualisierung, Reproduktion oder Transformation einer Diskursstruktur“ und damit „Ausdruck und Konstitutionsbedingungen des Sozialen zugleich“ (Keller 2005: 236).

gut nachvollziehbar) Giddens' (auch wegen der Erzeugung durch Praktiken) prozessualer Strukturbegriff, der für Keller relevant ist. Denn die hinter den Praktiken angenommene Ebene der dynamischen Struktur (i.e. Diskurs) erlaubt es, jede Äußerung sozusagen reichsunmittelbar direkt mit ihrer Struktur in Verbindung zu bringen, weil sie zu ihrer Konstitution beiträgt. Deswegen ist auch die hermeneutische Rückführung auf Subjekte als Ausführungsorgane der Strukturen nicht nötig. Diesen Vorteil erkaufte sich Keller aber mit einem sehr grundlegenden Problem, das in Giddens' Theorie bisher weitgehend verborgen blieb.

Denn die Dualität der Struktur erlaubt zwar einerseits die direkte Verbindung von Handeln und Struktur; zugleich aber fehlt ihr ein zentrales Element, das in der entsprechenden Theorie bei Berger und Luckmann auftritt. Um dem Argument vorzugreifen, besteht es darin, dass Giddens' Strukturierungstheorie weitgehend als Handlungstheorie, nicht aber als Theorie des sozialen Handelns konzipiert ist.

Gerade wenn man diese Theorie mit der von Berger und Luckmann vergleicht,¹¹ bemerkt man, dass auch bei ihm die Interaktion zwar auftritt; für die Ausbildung der „Struktur“ aber ist sie, wie wir gesehen haben, analytisch nicht nötig. Genau genommen ist sein Begriff des Handelns und auch der der Praxis aufgebaut auf einem allgemeinen Handlungsbegriff, der keine Vorstellung des sozialen Handelns erfordert. Zwar wird der Begriff des „monitoring“ etwa von Goffman oder Garfinkel erwähnt; in Giddens' systematischer Theorie findet sich aber kein analytischer Ansatz, der die Herstellung von Intersubjektivität und damit Sozialität des Handelns erfasst. Selbst seinem Konzept des Wissens, das die Handelnden leitet, fehlt der soziale Grundzug, denn schon Schütz betonte, dass das Wissen der Handelnden weitgehend sozial abgeleitet (und das Handeln darüber sozialisiert) ist. Mit anderen Worten: Weder die Theorie des Handelns noch die der Struktur klären die Grundfrage, was das Soziale ist. Dass dies gerade mit Blick auf Giddens (der ja den Begriff der Sozialtheorie hoffähig gemacht hat) etwas paradox klingt, werde ich im nächsten Teil über den methodologischen Status von Diskursen erläutern.

Für das Argument hier ist dies insofern von Bedeutung, als der Befund natürlich auch – ja noch mehr – für den Diskurs gilt. Der Begriff des Diskurses ist weder bei Foucault noch bei Giddens in einer Theorie des sozialen Handelns und, genau genommen, auch nicht in einer Theorie des Sozialen begründet. Gerade

11 Besonders beachtenswert ist bei Berger und Luckmann, dass sie die handlungstheoretische Begründung der Institutionen von Gehlen (die ja durch die Entlastung Handlungsmöglichkeit und Begrenzung schon formuliert) durch eine Theorie des sozialen Handelns (von Schütz) und eine Theorie der Interaktion (von Mead) erweitern. Dadurch gelingt es ihnen, die soziale Konstruktion nachzuzeichnen, während Giddens' Theorie, in diesem Sinne (zur Unterscheidung von Konstruktion und Konstitution: Knoblauch 1995), lediglich eine Konstitutionstheorie darstellt.

wenn man Kellers theoretischer Konzeptionalisierung der Diskurstheorie und seiner These folgt, dass der diskursive Konstruktivismus Teil des kommunikativen Konstruktivismus sei, dann muss man ihn an einer Stelle entscheidend korrigieren: die Behauptung, Diskurse seien „Ausdruck und Konstitutionsbedingungen des Sozialen“ (Keller 2005: 236), trifft nicht zu; weil der Diskurs immer schon das Soziale impliziert, ist auch die soziologische Theorie des Diskurses, wie Keller zurecht bemerkt, Teil einer Theorie, die klärt, was das Soziale ist. Diese Klärung ist das Ziel der Theorie der sozialen und, mithin, auch der kommunikativen Konstruktion.

Dabei sollte man ergänzend hinzufügen, dass die Sprache zweifellos eine Form der Sozialität schafft, die analog auch von der ohnehin sehr logozentrischen Diskurstheorie beansprucht wird: Sprache ist das wesentliche und, wie es scheint, eigentliche Medium der „diskursiven Konstruktion der Wirklichkeit“.¹² Die Diskurstheorie leidet ebenso wie andere logozentrische Theorien daran, dass sie den Diskurs wie die Sprache als soziale Institution voraussetzen – und dadurch die Sozialität. Zwar bemerken sie, dass „Sprach- und Symbolverwendung durch soziale Konventionalisierungen geregelte gesellschaftliche Praxis“ sei (Keller 2013: 88), doch bleibt die Frage, wie diese Konventionen gebildet werden, ohne Sprache oder Sozialität schon vorauszusetzen, offen.¹³

Die Theorie des Diskurses klärt also nicht die Frage, was das Soziale ist; Diskurs setzt vielmehr das Soziale schon voraus. Um diese Voraussetzung zu klären, müssen wir uns demnach über den ontologischen Aspekt dessen, was der Diskurs als Strukturzusammenhang sein kann, hinausbewegen und den zweiten von Keller angesprochenen Aspekt des Diskursbegriffes angehen: Diskurs als „*Zusammenhangshypothese[n] der Sozialforschung*“. Ich möchte diese methodologische Frage unter dem Titel der Sozialtheorie behandeln.

3 Sozialtheorie und Gesellschaftstheorie

Um die Frage nach dem Verhältnis von Diskurs und kommunikativer Konstruktion zu klären, werde ich nun auf die Unterscheidung von Sozialtheorie und Gesellschaftstheorie eingehen. Neben der etwas knappen Bestimmung dieser beiden

12 Wie schon angedeutet, anerkennt auch Kellers Diskursbegriff die Rolle der Materialität; dennoch sind „kommunikative Handlungen“ in seinen Worten „Praktiken des Zeichen- und Symbolgebrauchs“ (Keller 2013: 90).

13 Immer noch exemplarisch für eine Analyse, wie man begrifflich das Zustandekommen von Zeichen und Sprache erklären kann, ist die „Konstitution der Sprache in der Lebenswelt des Alltags“ von Luckmann (1980).

Begriffe bei Joas und Knöbl (2004: 10 f.) und den Hinweisen bei Lindemann (2014) findet man in der unveröffentlichten Habilitationsschrift von Martin Endreß (2002) eine der wenigen systematischen jüngeren Auseinandersetzungen mit der Begriffsgeschichte von „Sozialtheorie“. Er sieht „Sozialtheorie“ als eine eher englischsprachige Entwicklung, die begriffsgeschichtlich von der sozialphilosophischen „social thought“ über „social theory“ bis zur fachdisziplinären „sociological theory“ reiche. Deswegen bemängelt er aber, dass gerade in jüngerer Zeit eine regressive Tendenz zu beobachten sei. Seit den Arbeiten von Giddens und Coleman sei der Begriff der „social theory“ in den Sozialwissenschaften wieder an die Stelle von „sociological theory“ getreten, und zwar auch innerhalb der Soziologie. Sozialtheorie wird von verschiedenen Theoretikern zwar unterschiedlich gebraucht, doch stehe der Begriff an der Stelle der soziologischen Theorie, die sich mit der Frage nach der Bestimmung ihres Gegenstandes bzw. der Konstitution des Sozialen beschäftigt. Sie bezeichnet genauer

„eine der allgemeinen Soziologie ihrerseits noch vorgeordnete Reflexionsebene, auf der es – mit dem Ziel der Konturierung einer soziologischen Perspektive – um die prinzipielle Klärung des Phänomenzugangs, der leitenden Vorstellung der Grundprozesse sozialer Wirklichkeit und der grundbegrifflichen Weichenstellungen geht.“ (Endreß 2002: 48)

Sozialtheorie hat also erstens einen propädeutischen Charakter, indem sie den Phänomenbereich der Wissenschaften des Sozialen klärt, ohne deren spezifische Begrifflichkeit schon vorauszusetzen. Man kann diese Vorgehensweise auch Wissenschaftstheorie nennen, geht es doch nicht nur um die Bestimmung des Gegenstandes der Sozialwissenschaften, sondern gleichmit um die Frage des Verhältnisses zu anderen ‘Gegenständen’ und damit zu anderen Wissenschaften und ihrer Systematik. Bevor ich diese Vorstellung der Wissenschaftstheorie unten näher erläutere, muss aber auch ein zweiter Aspekt der Begriffsverwendung des Begriffes „Sozialtheorie“ geklärt werden, auf den etwa Giddens hinweist; in seiner Arbeit über Sozialtheorien bemerkt er nämlich:

„Den Hintergrund für dieses Buch bilden eine Reihe von bedeutsamen Entwicklungen, die sich in den letzten fünfzehn Jahren in den Sozialwissenschaften abgespielt haben. In wesentlichen Punkten haben sie sich um die Sozialtheorie [social theory; H.K.] zentriert und wirken sich auf die am meisten geschmähte und provokativste Disziplin aus: die Soziologie“ (Giddens 1979: xiii)

Sozialtheorie bezeichnet also nicht nur einen „epistemisch“ der Soziologie und soziologischen Theorie vorgelagert gedachten Bereich. Der Begriff trägt dem institutionellen Umstand Rechnung, dass sich die Frage nach dem Sozialen auch in anderen Disziplinen stellt. In der Tat finden wir die Beschäftigung mit der „Sozialtheorie“ natürlich auch in der Sozialphilosophie, in der Anthropologie bzw. Ethnologie und anderen Sozialwissenschaften. „Sozialtheorie“ wird dadurch zu einem Thema der grundlegenden Begriffsbildung in den Sozialwissenschaften, während die Bezeichnung „soziologische Theorie“ sich vorwiegend auf die entsprechenden Bemühungen in der Soziologie als institutionalisierter akademischer Disziplin beschränken. Die Beschäftigung mit der „Sozialtheorie“ hat sich aber auch über ein herkömmliches Verständnis der Sozialwissenschaften hinaus ausgeweitet: So findet sich das Interesse an der Sozialtheorie auch in verschiedenen transdisziplinären Zusammenhängen, wie etwa in der Geschlechterforschung, dem Postkolonialismus und natürlich den „Diskurstheorien“. Diese Zusammenhänge umfassen mindestens all das, was im angelsächsischen Sprachraum als „Humanities“ bezeichnet wird; bedenkt man, dass sich auch die Forschung zur „Künstlichen Intelligenz“, der Neuroinformatik und der Robotik mit Fragen nach dem Sozialen beschäftigen (z.B. „Social Brain“, „Distributed Cognition“, „Emotional Robotics“, „Translational Turn“), dann lässt sich eine disziplinäre Grenze vermutlich kaum mehr finden.

Diese damit verbundene Ausbreitung der Relevanz von „Sozialtheorie“ hat natürlich keineswegs zu einer Schärfung dessen beigetragen, was man unter dem Sozialen versteht, das diese Theorie behandelt. Dies ist für die Sozialwissenschaften oder gar die „Humanities“ auch nicht nötig, die ja lediglich ein Oberbegriff für unterschiedliche spezifischere Fragestellungen und disziplinäre Ausrichtungen sind. Für die Soziologie allerdings ist die mangelnde Schärfe allerdings ein doppeltes Problem, geht es doch inhaltlich um den für sie konstitutiven Gegenstandsbereich auf der einen Seite und institutionell um ihre Rolle bei der Bestimmung dieses Gegenstandsbereiches auf der anderen Seite.

Wie immer das Soziale nun begrifflich bestimmt wird, kann man Sozialtheorie allgemein als jene theoretischen Bemühungen ansehen, die das Soziale zum Zwecke bzw. im Rahmen wissenschaftlicher Untersuchung begrifflich bestimmen. Dem Vorschlag von Joas und Knöbl folgend, erscheint es deswegen gerade für die Soziologie sinnvoll, Sozialtheorie und Gesellschaftstheorie zu unterscheiden. Allerdings ist ihre Auffassung der „Gesellschaftstheorie“ als einer „linken Theorie“ durchaus einseitig. Vielmehr möchte ich Lindemann (2014: 328 ff.) folgen und Gesellschaftstheorie als spezifischere Bestimmung des allgemeineren Gegenstandes der Sozialtheorie bezeichnen: Während Sozialtheorie das „Soziale“ begrifflich, also extensional nach außen, und abgrenzend gegen andere wissenschaftliche Be-

trachtungsweisen (je nach Erkenntnistheorie etwa des Psychischen oder des Physischen) absetzt, bezeichnet Gesellschaft intensional unterschiedliche Formen des Sozialen (Hannapel/Melenk 1979). So kann man etwa die Analysen der modernen Gesellschaft bei Weber, Durkheim oder Parsons als Gesellschaftstheorien verstehen, wenn sie etwa die Ausbildung rationaler Herrschaftsorganisationen oder die Ausdifferenzierung der Arbeitsteilung behandeln. Dieselben Theoretiker behandeln aber auch sozialtheoretische Fragen: Wie etwa Macht über andere ausgeübt werden kann, wie Menschen miteinander kooperieren.

Gesellschaftstheorie ist deswegen nicht einfach zu verstehen als „Theorie einer konkreten historischen Großformation“ (Lindemann 2009: 33). Wie groß muss denn eine solche Formation sein, um von Gesellschaft zu reden? Ist nicht die Horde auch eine solche Formation? Weil die Größe der Gesellschaft ebenso schwer zu bestimmen ist wie das, was immer „Makro“ heißt, wie Latour (2007) deutlich gemacht hat, scheint mir das Gewicht auf der Konkretion des Empirischen, genauer, auf empirisch bestimmbar Merkmalen zu liegen. Genau dies unterscheidet die Gesellschaftstheorie von der Sozialtheorie, in der die begriffliche Konsistenz leitend ist (ohne dass sie unempirisch sein müsste). Die Spezifik der Gesellschaftstheorie ist dadurch geleitet, dass sie mit empirisch bestimmbar Merkmalen betrieben, überprüft oder generiert werden kann. Man sollte hier genauer sein: Die Merkmale sind auf eine Weise bestimmbar, die mit methodisch kontrollierten Mitteln vorgenommen werden kann. Klassen, Organisationen oder Interaktionsrituale lassen sich auf ebenso methodisch angebbare Weise bestimmen und erforschen wie Diskurse oder kommunikative Gattungen. Die Weise, wie diese Angaben gemacht werden, können zwar von empirischen Methoden geleitet sein, doch sind die tragenden Begriffe, mit denen sie angegeben werden, selbst nicht empirischer Natur (und das gilt auch für „Grounded Theories“). Diese „tragenden“ Begriffe der Gesellschaftstheorie nun verweisen auf diejenige Ebene, die wir Sozialtheorie nennen.

Sozialtheorien sind deswegen in diesem Sinne keine empirischen Theorien. Zwar ist es durchaus möglich, empirische Daten zu betrachten und theoretischen Konzepten zuzuordnen; diese Verfahrensweise wird vom „postqualitativen Theorismus“ als abduktive Exploration des Datenmaterials eingesetzt, der vor allem Konzepte der poststrukturalistischen Theorierichtungen auf die Daten anwendet (vgl. Keller 2014). So neu sich dieser Ansatz gibt, so folgt er einem Verfahren, das als „Subsumptionslogik“ bezeichnet wird (Oevermann 2002). Wie bei standardisierten Codierungsverfahren werden, zum einen, hier jedoch Begriffe lediglich bestätigt, ohne revidiert werden zu können; zum anderen wird der theoretisch vorformulierte Zusammenhang zwischen den empirisch bezeichneten Phänomenen empirisch nicht überprüfbar und selbst nur reifiziert; des-